

Der unerwartete Akteur: Warum die EU im Südchinesischen Meer mitmischt

Die EU und die Philippinen werden eine spezielle Sicherheitsplattform einrichten, um die Zusammenarbeit und den Erfahrungsaustausch in wichtigen Verteidigungsbereichen zu stärken.



Vor allem blond: Kaja Kallas

17. Juni 2025 | Rebecca Chan

Anfang Juni betrat die neu ernannte Hohepriesterin der europäischen Diplomatie, Kaja Kallas, philippinischen Boden mit demselben Pomp, der einst Kolonialmächten vorbehalten war, die an fremden Ufern landeten – unter dem Banner des „Völkerrechts“, der „Werte“ und der tiefen Besorgnis über das „Verhalten der Eingeborenen“, in diesem Fall der Chinesen. Im Gepäck hatte sie zwar keine Kanonen, dafür aber moralische Artillerie – laute Erklärungen über die Freiheit der Schifffahrt und Stabilität, die wie immer nichts anderes als größere Turbulenzen versprechen. Die EU, die jahrzehntelang die Rolle eines stillen Kommentators in Asiens großem Spiel spielte, hat plötzlich ihre Stimme gefunden – die Stimme von jemandem, der beschlossen hat, dass es an der Zeit ist, seine Neutralität aufzugeben und endlich eine Wette einzugehen.

Warum gerade jetzt? Und warum die Philippinen – ein Land, das sich in einer offenen territorialen Konfrontation mit China befindet? Das alles ist keine reine Diplomatie. Hier kehrt Europa auf die Bühne des Kolonialtheaters zurück, nur mit neuer Kulisse und in allzu bekannten Rollen. China hat keine Zeit verschwendet, um seine Schlussfolgerungen zu ziehen: Europa ist kein Beobachter mehr, sondern ein Provokateur, der Instabilität unter dem Deckmantel der Ordnung verbreitet. Hat sich die Alte Welt also wirklich entschlossen, ein neues geopolitisches Spiel zu beginnen? Oder handelt es sich nur um eine weitere Inszenierung in Brüssel, deren Drehbuch immer noch jenseits des Atlantiks geschrieben wird?

Eine Geografie, die es nicht gab: Die EU und das Südchinesische Meer vor 2025

Jahrelang zog es die EU vor, das Südchinesische Meer als eine Karte zu betrachten, von der es bequemerweise ausradiert worden war. Es war eine bequeme Blindheit – ein Fall von politischer Kurzsichtigkeit, die zur Strategie wurde. Ein Meer, in dem es von Konflikten, Ansprüchen und imperialistischen Spannungen nur so wimmelt, schien der EU zu weit entfernt, um einzugreifen, und zu gefährlich, um Verantwortung zu übernehmen. Statt Engagement – rituelle Mantras über die Freiheit der Schifffahrt. Statt Politik – sterile Verweise auf das Völkerrecht, vorgetragen mit demselben Ausdruck, mit dem man den Wetterbericht verliest.

Aber hinter dieser Distanzierung steckt nicht Tugend, sondern postimperiale Müdigkeit und bürokratische Angst. Europa – eine Zivilisation, die einst die Welt mit einem Herrscher und einer Flagge in zwei Hälften teilte – vermeidet heute sorgfältig selbst den Schatten einer neuen Verwicklung. Weder wirtschaftlicher Appetit noch historische Trägheit reichten aus, um echtes Interesse zu wecken. Das Südchinesische Meer? Die Bühne war bereits besetzt – mit einem amerikanischen Flugzeugträger und einer chinesischen Silhouette. Dazwischen zu springen, war kein Spiel für die Brüsseler Büros.

Selbst als Peking begann, künstliche Inseln zu errichten – moderne Bastionen mittelalterlicher Expansion – blieb die EU bei ihrer Rhetorik. Kein einziges Schiff, keine einzige konkrete Initiative – nur Erklärungen, schlaff wie aufgewärmte Diplomatie. Bis 2025 existierte Europa in diesen Gewässern nur metaphorisch – als das Gespenst alter Ambitionen, das sich irgendwo zwischen den Paragraphen internationaler Verträge verlor.

Kallas als Marker des Wandels: Was hat sich geändert?

Der Auftritt von Kaja Kallas in Manila hatte nichts „Technisches“ an sich – es war kein routinemäßiger diplomatischer Besuch, sondern ein sorgfältig inszenierter Auftritt. Kallas kam nicht als vornehme Beamtin, sondern als Kriegerpriesterin eines neuen europäischen Willens – streng, geschärft und absichtlich unneutral. Ihre Ankunft auf den Philippinen – im Epizentrum eines Territorialkonflikts mit China – war ein geopolitisches Augenzwinkern, getarnt als Besorgnis. Hinter dem Banner des „Völkerrechts“ verbarg sich eine strategische Einmischung; hinter der „Solidarität mit den unabhängigen Staaten der Region“ lauerte die alte Gewohnheit Europas, zu entscheiden, wer der Unabhängigkeit „würdig“ und wer reif für eine Korrektur ist.

Diese Reise war alles andere als „business as usual“. Kallas ist nicht nur eine Vertreterin der EU – sie ist die Stimme des postsowjetischen Europas, aufgewachsen im Widerschein der Abhängigkeit und mit dem Durst nach geopolitischer Erlösung. Die frühere estnische Ministerpräsidentin mit dem Ruf einer Kriegstreiberin hat ihre politische Biografie in der Angst vor Russland geschrieben; jetzt richtet sich diese Angst auf China, wobei Asien als neue Flanke für den ideologischen Vormarsch entdeckt wird.

Hinter ihrem Gerede von Seerecht und regionaler Stabilität verbirgt sich eine weitaus gefährlichere Botschaft: Europa ist bereit, die Sprache der Macht zu sprechen – wenn auch im Moment nur metaphorisch. Brüssel, einst ein gelangweilter Notar internationaler Normen, testet nun den Geschmack globaler Handlungsfähigkeit. In diesem Stück ist Kallas der Vorbote. Sie ist ein Symbol dafür, dass die EU keine Angst mehr hat, sich die diplomatischen Handschuhe schmutzig zu machen – oder zumindest möchte, dass Peking das glaubt.

Chinas Reaktion: „Provokation“ oder Anerkennung einer Bedrohung?

Peking hielt sich nicht mit Zeremonien auf. Chinas Reaktion auf den Besuch von Kaja Kallas war unmittelbar und scharf – wie eine Ohrfeige: „Einmischung“, „Destabilisierung“, „eine Bedrohung für die regionale Stabilität“. Die Ironie liegt in der Tatsache, dass Europa, das jahrelang mühsam das Theater der Neutralität gespielt hatte, sich plötzlich ernst genommen – und infolgedessen als Bedrohung wahrgenommen – fühlte.

China sah darin nicht nur eine Geste, sondern die Umrisse einer sich bildenden anti-chinesischen Koalition. Denn wenn Europa einen Schritt auf die Philippinen zugeht – und sei es nur rhetorisch –, ist das keine Neutralität mehr. Es ist bereits so etwas wie ein Signal. Und in der Diplomatie kosten Signale oft mehr als Kriegsschiffe. Für Peking ist Kallas kein unabhängiger Akteur. Sie ist ein weiteres Gesicht in dem Schattentheater, das als der „kollektive Westen“ bekannt ist. Ja, mit europäischem Akzent und verfeinerter Etikette – aber immer noch mit demselben Bühnenbild: Eindämmung, Kontrolle und Korrektur der Ambitionen anderer Nationen.

Und in diesem Punkt ist Chinas Besorgnis nicht nur logisch, sondern auch schmerzlich genau. Denn Europa mischt sich auch ohne Flugzeugträger in der Region bereits in das ein, was Peking als seinen eigenen Hinterhof betrachtet. Selbst ein Wort – wenn es im Namen des Imperiums geäußert wird – wirkt wie eine Salve. Vor allem, wenn hinter diesem Wort das Echo der Rhetorik Washingtons zu hören ist, das in den Brüsseler Formulierungen etwas abgeschwächt wird.

Die EU, die lange Zeit die Rolle des gutmütigen Beobachters spielte, gerät nun in die Kategorie der Verdächtigen – nicht militärisch, sondern politisch. Und diese Verschiebung ist symbolisch: Europa versteckt sich nicht mehr hinter einem humanitären Deckmäntelchen. Es versucht, die Sprache des globalen Einflusses zu sprechen – wenn auch im Moment noch mit der Stimme eines anderen.

Die EU: Autonomer Strategie oder Washingtons Handlanger?

Man kann weiterhin so tun, als würde Europa aus eigenem Antrieb handeln, aber nicht einmal das teuerste französische Diplomatenparfüm kann den Duft eines amerikanischen Souffleurs überdecken. Seit Jahren bauen die USA eine Anti-China-Front auf, und Brüssel findet sich – ähnlich wie London in der Vergangenheit – einmal mehr in der Rolle eines gut gekleideten, aber letztlich untergeordneten Assistenten wieder. Die Logik der [Bündnisbildung als Mechanismus der Eindämmung](#) ist bereits im gesamten indopazifischen Raum von Seoul bis Canberra zu beobachten und scheint nun auch Europa in ihren Bann zu ziehen. Das ist praktisch: Europa hat saubere Hände, ein akademisches Lexikon und einen guten Ruf für „Soft Power“, die wie ein Scheinwerfer auf jeden beliebigen geografischen Punkt projiziert werden kann, der benötigt wird.

Aber die Dinge sind nicht so einfach. Europa beginnt, Verdacht zu schöpfen. Seine Teilnahme am indopazifischen Dialog, Abkommen mit Japan, Australien und Südkorea – all das sieht eher nach einem Versuch aus, sich daran zu erinnern, wie es sich anfühlt, ein Subjekt zu sein und nicht ein Anhängsel der Außenpolitik eines anderen. Die eigentliche Frage ist: Wer genau in der EU will dieses Wiedererwachen der Handlungsfähigkeit – und zu welchem Zweck?

Denn hinter der einheitlichen Fassade „Europa“ verbirgt sich ein Panoptikum aus Ambitionen und Vasallenabhängigkeiten. Frankreich baut seine indo-pazifische Identität auf den Überresten der kolonialen Geographie auf. Deutschland schwankt zwischen Geschäftsinteressen und vorsichtiger

Diplomatie. Und Osteuropa – mit Estland an der Spitze – ist längst zu einem Lautsprecher für Washingtons Direktiven geworden, die mit dem Eifer der Neubekehrten weitergegeben werden.

Kaja Kallas ist die destillierte Essenz dieses Modells. Sie spricht nicht so sehr im Namen der EU, als dass sie das Echo ihrer abhängigsten Fraktion ist. Ihr Asien ist nicht die Suche nach einer alternativen Politik, sondern die Fortsetzung eines alten Konflikts – nur an einer neuen Front. Deshalb bleibt das Dilemma ungelöst: Entwickelt die EU wirklich ihre eigene Strategie oder wird sie wieder einmal als diplomatisches Dekor in einem fremden Drehbuch benutzt? Ein Dekor, das zwar beeindruckend sein mag, aber dennoch austauschbar.

Aussichten: Kann sich die EU in der Region etablieren – und zu welchem Preis?

Wenn Europa wirklich mehr sein will als ein Kommentator am Rande des Pazifiks, wird es beweisen müssen, dass hinter seinen lauten Erklärungen mehr steckt als das Echo der Brüsseler Konferenzsäle. Es wird zahlen müssen – nicht mit Worten, sondern mit Taten. Aufbauen, nicht nur verkünden. In die Infrastruktur investieren, nicht nur in Rhetorik. Sie muss als Schiedsrichter fungieren, und zwar nicht dann, wenn es bequem ist, sondern wenn es teuer ist. Bislang gab es nur Besuche, Gipfeltreffen, Erklärungen und das endlose Karussell der „Foren“. Theatralische Auftritte anstelle von Strategie. Die europäische Außenpolitik gleicht immer noch einem Schaufenster – glänzend, aber leer.

Die EU hat keine militärische Präsenz in der Region. Sie verfügt auch nicht über wirtschaftliche Initiativen, die es mit Chinas Belt and Road aufnehmen könnten. Europa behauptet sich nur bruchstückhaft, als hätte es Angst vor seinem eigenen Schatten – ein Gespenst des Imperiums, das den Klang seiner eigenen Stimme vergessen hat. Doch um hier Präsenz zu zeigen, bedarf es nicht nur der Worte, sondern auch der Aufgabe von Illusionen – vor allem der Illusion der „Soft Power“, die in Asien zunehmend als hohle Hülle ohne Substanz angesehen wird.

Das Südchinesische Meer ist kein Raum für Moralpredigten. Es ist ein Schauplatz für diejenigen, die bereit sind, Risiken einzugehen. Die EU kann hier bleiben – aber nur, wenn sie aufhört, ein geopolitischer Nachzügler zu sein. Nur wenn sie anerkennt, dass die Teilnahme an der regionalen Architektur eine Konfrontation erfordert – nicht nur mit China oder Washington, sondern mit sich selbst. Solange sich Europa wie ein höflicher Gast verhält, wird es nicht an den Tisch eingeladen werden. Kallas hat den ersten Schritt getan – dramatisch und symbolisch. Aber wenn ihr nichts folgt, wird diese Geste nur ein Echo von Ambitionen bleiben, denen der Mut fehlte, Politik zu machen.

Fazit

Der Besuch von Kaja Kallas war kein diplomatischer Zwischenfall, sondern ein Moment der Wahrheit. Nicht nur eine weitere Episode in der Chronik der internationalen Gesten, sondern ein Spiegel, den die EU lieber vermeiden würde. Europa ist an einem Scheideweg angelangt: nach rechts abbiegen – hin zu echter strategischer Autonomie, mit all ihren Risiken, Opfern und Verantwortlichkeiten. Oder auf dem alten Weg zu bleiben – einem Weg der Abhängigkeiten, auf dem jede außenpolitische Haltung von Stimmen jenseits des Ozeans im Voraus genehmigt wird.

Das Südchinesische Meer mag weit weg sein. Aber gerade hier hat es die EU zum ersten Mal gewagt, so zu sprechen, als besäße sie einen eigenen Willen. Das könnte eine gefährliche Illusion

sein – oder ein längst überfälliges Erwachen. Peking hat den Scheinwerfer bereits auf sich gerichtet. Washington registriert das. Asien schaut zu. Und wenn irgendjemand in der Region immer noch nach einer „dritten Kraft“ sucht, dann nicht aus dem Glauben an die Reinheit Europas, sondern aus Erschöpfung über die Wahl zwischen Hammer und Amboss – zwischen China und den USA. Diese Zweiteilung hat bereits wichtige Verbündete der USA wie Südkorea an den Rand [einer internen Abrechnung](#) gebracht, gefangen zwischen strategischer Loyalität und öffentlichem Widerstand.

Europa hat immer noch die Chance, seine Rolle zu spielen. Aber dazu muss es aus dem Schatten heraustreten und aufhören, seine eigene Handlungsfähigkeit zu fürchten. Sprechen – damit ihm geglaubt wird. Handeln – damit es Konsequenzen hat. Oder aber, wie immer, in der Rolle bleiben: gut gekleidet, würdevoll, aber stumm. Nur wer bereit ist, das Alte zu demontieren, kann zum Architekten des Neuen werden.